



Terrain

Stephan Alfare

Roman

°luftschacht

Stephan Alfare

Terrain

Roman

Luftschacht Verlag

© Luftschacht Verlag – Wien 2014
Alle Rechte vorbehalten

www.luftschacht.com

Umschlaggestaltung: Stefan Buchberger
Foto: Danuta Ehtreiber
unter Verwendung eines Objekts von Wolfgang Zeindl
Satz: Gilbert Waltl

ISBN: 978-3-902844-38-5
eISBN: 978-3-902844-69-9

INHALT

UDO ASCH

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

TINA NESSMANN

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

JOSEF TSCHIRK

Kapitel 20

Kapitel 21

JANAN AL SAHIR

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

UDO ASCH

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

TINA NESSMANN

Kapitel 30

Kapitel 31

JOSEF TSCHIRK

Kapitel 32

Kapitel 33

JANAN AL SAHIR

Kapitel 34

Kapitel 35

UDO ASCH

Kapitel 36

UDO ASCH

1

Die Zeiger des batteriebetriebenen Weckers im Bücherregal standen auf siebzehn Uhr drei. Und der Wecker war nicht stehen geblieben, darüber wunderte sich der Mann. Acht Monate sind eine lange Zeit. Auf dem Schreibtisch stapelte sich die Post.

Tina hatte sich um die Post gekümmert, alle paar Tage den Briefkasten geleert, und sie hatte die Wohnung in Ordnung gebracht. Die Küche geputzt, das Badezimmer, die Toilette. Das Bettzeug gewechselt. Der Staub, das Leergut, eine Menge Glas waren verschwunden, keine Stöße von Altpapier mehr. Einzig das Zimmer mit dem Bücherregal war im selben Zustand, wie er es zurückgelassen hatte, Anfang November im vergangenen Jahr.

Jetzt war der Sommer da. Juli, der siebte Juli.

Die Bücher, schief aneinandergelehnt, gestapelt, oder sie lagen kreuz und quer übereinander. Die Zeitschriften, die alten Videokassetten, die CDs, gereiht oder geschichtet auf dem Bretterboden. Die aufgetürmten Manuskripte, der Laptop auf dem Schreibtisch, ein holzummanteltes Henry-Closs-Tivoli-Radio, das er vor Jahren erstanden hatte in diesem spezialisierten Elektrogeschäft.

– Damit werden Sie noch viel Freude haben!

Der Ladeninhaber hatte gestrahlt wie ein Goldstück.

Und er, sonnentrunken damals. Verliebt. Er wäre beinahe über eine sündteure Hifi-Anlage gestürzt, auf dem Weg zur Kasse auf dem Ladentisch. Aber der Ladeninhaber sollte recht behalten.

Der Mann, der Asch hieß, lächelte, als er das Radio anknipste.

FM4.

Er drehte am Regler.

Öl, die Fünf-Uhr-Nachrichten. Der Wetterbericht, er horchte nicht hin. Dann die Kennmelodie des Kulturjournals, die Sprecherin, er horchte nicht wirklich hin. Er setzte sich an den Schreibtisch, verschränkte die Arme und blieb eine Weile einfach so sitzen. Sah sich um, sah die Bilder an den Wänden. Er betrachtete das hundert Jahre alte Kruzifix in der Ecke, das elende Gesicht, die Stichwunde, ein zerfetztes Lendentuch.

In der Küche öffnete er den Kühlschrank. Verstaute die Lebensmittel, die Getränke aus dem Supermarkt. Es war ein sonderbares Gefühl gewesen. Dieselben Kassiererinnen, doch keine der beiden hatte ihn wiedererkannt.

Acht Monate sind eine lange Zeit.

Unbestreitbar hatte er an Gewicht verloren, sein Haar war kurz geschoren, und er war müder geworden gegenüber dem letzten Jahr, das Bewegen in Freiheit nicht mehr gewohnt. Er zitterte. Er versuchte das alles zu verbergen, indem er tat, als schlenderte er, sich Mühe gab, dass es nicht aussah, als stützte er sich auf seinen Einkaufswagen, was er doch tat. Auch musste er sich erst wieder zwischen den Regalreihen zurechtfinden. Acht Monate sind eben eine lange Zeit.

Ganz zum Schluss hatte er noch eine Fünferpackung mit Manner-Schnitten in den Einkaufswagen gelegt, und jetzt schälte er eines der Nussschnittenpäckchen aus dem Zellophan und trennte die Lasche auf. Setzte sich zurück an den Schreibtisch, mit einer Dose Cola, und er schlang die Schnitten hinunter, eine nach der anderen. Süßigkeiten waren etwas Neues. Bis vor acht Monaten war ihm Zucker verhasst gewesen. Wenn schon Kaffee, wenn überhaupt, dann schwarz und ohne Zucker.

Mit zitternden Fingern drehte er eine Zigarette. Riss ein Streichholz an, rückte den steinernen Aschenbecher zurecht. Und nach zwei oder drei Zügen klemmte er die Zigarette in den Aschenbecher, spitzte mit

dem Kokainmesserchen das angebrannte Streichholz an, um das Hölzchen als Zahnstocher zu benutzen. Er begab sich ins Schlafzimmer, wo der Spiegelschrank war, öffnete den Mund und stocherte Reste von Waffelbrei zwischen den gelbbraunlichen und kaputten Zähnen hervor. Links unten, wo eine Plombe fehlte, füllte ein Klümpchen aus Nusscreme den Zahn.

Udo Asch blickte zum Fenster hinaus und hinunter auf die Thalheimergasse. Der Verkehr am frühen Abend, Menschen, die von der Arbeit kamen. Fleißige und ehrgeizige Menschen. Arme Menschen, die Morgen für Morgen früh raus mussten. In den vergangenen Monaten hätte er gern mit einem von ihnen getauscht. Heute nicht mehr. Heute wollte er nichts als seine Ruhe haben. Und so sollte es bleiben. Die nächsten Tage, Wochen, Monate, das ganze nächste Jahr, ein Leben lang, wenn ihn jemand danach fragte. Er lehnte am Fensterbrett, rauchte und lächelte.

Das Stück Haschisch kam ihm in den Sinn, drüben im Spiegelschrank. Er drückte die Zigarette aus und kippte das Fenster, ging nochmals ins Schlafzimmer, öffnete die Schranktüren und langte nach oben. Ganz hinten lagen die gelbe Haarbürste und der elektrische Rasierapparat. Rechts war ein lederner Beutel, in dem er die Geldscheine aufbewahrte, die großen Scheine. Und das Haschisch. Er griff nach dem Beutel, öffnete ihn. Euroscheine hatte er keine erwartet. Aber er hatte mit Schwarzem Afghanen gerechnet. Der Lederbeutel war leer.

Er überprüfte den Schreibtisch. Die Post, die Notizbücher, die -zettel neben dem Laptop, die Wörterbücher und das Radio, Schreibzeug, das Kokainmesserchen, der Leatherman. Die Dose Brookfield-Tabak aus dem Laden an der Ecke, Streichhölzer, der Aschenbecher, viel mehr gab es nicht. Ob sie's mit nach Hause genommen hat? Und weswegen? Tina rauchte weder Haschisch noch Marihuana. Sie

rauchte Chesterfield. Hatte sie es ihm weggenommen, weil sie dachte, das sei besser für ihn?

Durchaus möglich.

Sein Handy war ihm abhandengekommen. Er musste nach unten. Zur Telefonzelle neben dem Postamt. Fraglich, ob der Münzsprechapparat überhaupt funktionierte. Und er wurde nervöser. Er suchte nach ihrer Nummer in dem zerfledderten Notizbuch, fand die Nummer, trennte die Seite heraus, faltete sie, steckte sie ein und steckte eine Handvoll Münzen in die Hosentasche, nahm den Aufzug nach unten.

Der Münzsprechapparat war intakt. Er drückte die Nummer in die Tasten und lehnte sich an die Seitenwand der Zelle, den Hörer am Ohr, den linken Ellbogen auf den Apparat gestützt. Und hielt den Atem an, lauschte dem Freizeichen und wartete.

Nach dem sechsten Klingeln meldete sie sich. Er stieß den Atem aus.

– Udo hier. Hast du vielleicht mein Material eingesteckt?

– Welches Material?

Er antwortete nicht.

– Ach so. Nein, hab ich nicht. Ich hab's versteckt. Hab's in den Pappkarton gegeben, drüben im Schlafzimmer. Dort, wo deine alten Tabakspfeifen sind.

– Das ist gut so. Vielen Dank, sagte er. Schönen Abend noch. Er hängte den Hörer ein, fischte ein Fünfzig-Cent-Stück aus der Rückgabeschale, überquerte die Herbststraße, die Sonne stach von Westen her die Straße entlang. Er eilte, so gut er eben konnte, durch den Innenhof mit dem ausgetrockneten Brunnen und den Vögeln aus Stein, wo die Kinder mit Tretrollern fahren oder Fangen und Fußball spielten.

Betrachtete sich im Spiegel in der Aufzugskabine, während ihn der Lift nach oben zog.

Das Stück Haschisch steckte in der Pfeifentasche mit den drei oder vier ausgemusterten Pfeifen seines Vaters, die ihm dieser überlassen hatte, weil Asch damals mit dem Zigarettenrauchen aufhören und es stattdessen mit der Pfeife versuchen wollte. Er fingerte den Brocken aus dem Täschchen und roch daran, klebte zwei Zigarettenblättchen aneinander, öffnete die Tabaksdose, und je mehr er sich konzentrierte, desto heftiger zitterten seine Finger. Er zwang sich, an etwas anderes zu denken. An Tina zum Beispiel. Und dass sie sich während seiner Abwesenheit um die Rechnungen, die Zahlscheine gekümmert hatte. Und er dachte an den Gummibaum, der in der Ecke stand, auf dem Bretterboden rechts unter dem Fenster. Er hatte Tina gebeten, die Pflanze zu gießen, nicht allzu oft, weil das nicht nötig war. Er sah nach dem Baum.

Einzelne Blätter an der Spitze und unten am Stamm, die nicht verdorrt waren, jedoch schlaff herunterhingen. Dazwischen war alles abgestorben, abgefallen. Und er vergaß die Zigarettenblättchen, den Tabak, die Droge, drehte den Verschluss von der Wasserflasche und tränkte die Pflanze ordentlich und redete ihr gut zu. Ihm fiel nicht auf, dass er nicht zitterte, während er die Pflanze goss.

Dann bröselte er einige Krümel Haschisch in den Tabak, nicht viel, vermischte beides, hob das Ganze an, und da zuckte seine linke Hand weg, einmal, zweimal, so dass die Mischung auf der Schreibtischplatte landete.

– Herrgott noch mal!

Er war laut. Und er schwitzte. Hier oben im Dachgeschoss mochte die Temperatur dreißig Grad betragen, womöglich noch mehr.

Der zweite Versuch.

Es war dasselbe.

Nun zitterte er am ganzen Körper.

Der dritte, der vierte Versuch.

Meine Nerven sind völlig zerschlagen!

Die Zigarettenblättchen zerrissen. Er zerknüllte die Blättchen, unterdrückte seine Wut, legte die kleine papierene Kugel in den Aschenbecher.

Die Haschischzigarette sah nicht aus wie eine Haschischzigarette, doch wenn er sie anzünden würde, würde sie brennen. Es war halb sieben. Eine geschlagene Viertelstunde hatte er dafür benötigt.

Ein großer Schluck aus der Coladose, und er zündete die Zigarette an. Inhalierte tief, behielt den Rauch ein paar Sekunden lang in der Lunge. Dann blies er aus. Der blaugraue Rauchkegel war durchscheinend und elegant.

Asch schaltete den Laptop ein, verband den Computer mit dem Radio und klickte auf Springsteen. *The Ghost of Tom Joad*.

The Grapes of Wrath war einer seiner Lieblingsromane.

Nach etwa vier, fünf Minuten wusste er, dass er exakt das Richtige gemacht hatte. Die Nervosität, das Zittern waren wie weggeblasen.

Springsteen begann mit der zweiten Nummer.

Got out of prison back in 86 and I found a wife

Walked the clean and narrow

Just tryin' to stay out and stay alive ...

Die Vergangenheit, das war etwas Verflissenes, Versiegt, das war endgültig ausgetrocknet. Und er fand es unnötig, darüber nachzugrübeln, war er doch in der Lage, seine Gedanken in jede Richtung zu lenken.

Also träumte er von künftigen Zeiten, vom Sommer und von seinem Buch, aus dem er herausgerissen worden war, unfreiwillig, der Geschichte, von der er nicht mal ein Drittel abgespeichert hatte. Zweihundertfünfzig Tage lang keinen einzigen Satz geschrieben. Doch morgen, gleich morgen früh werde ich weitertippen. Er legte die flache Hand auf die Notizbücher.

Er würde sich vor den Laptop setzen, wie einst Henry Miller vor seine Schreibmaschine, beide Hände über der Tastatur, würde: Ich höre! rufen, und seine zehn Finger würden sich flink bewegen, würden über die Tasten wuseln wie ausgezehrte Mäuse.

2

Dienstagvormittag um zehn tauchte sie auf.

Er war um halb acht Uhr wach geworden. Er hatte zehn Stunden durchgeschlafen, traumlos. Asch brauchte nicht lange, um zu wissen, wo er sich befand.

Er stieg in die Hose, knipste das Radio an und stellte Kaffeewasser auf. Leerte den steinernen Aschenbecher, zerquetschte die leeren Coladosen und schmiss sie in den Müll. Dann stellte er das Glas mit Marillenmarmelade auf den Schreibtisch, schnitt eine Scheibe Nussbrot vom Laib und benutzte das Kaffeelöffelchen, um die Marmelade aufs Brot zu schmieren. Frühstück hatte es nie gegeben. Bis vor acht Monaten. Seither hatte er sich daran gewöhnt.

Kaffee mit Milch und Zucker. Ein Glas Wasser mit Zitronensaft. Die erste Zigarette.

Durchs Fenster schien die Morgensonne.

Etwas Haschisch.

Er zitterte.

Ein wenig später stand er in der Küche und zerkleinerte ein Kilo Zwiebeln, tröpfelte Öl in den Kochtopf und streute die Zwiebeln hinein. Er paprizierte, löschte ab mit Essig und Brühe und gab das würflich geschnittene Rindfleisch dazu. Salz und Pfeffer, den zerdrückten Knoblauch, Kümmel und Majoran, etwas Tomatenmark aus der Tube. Er rückte den Deckel auf den Topf und sah auf die Uhr. Mindestens zweieinhalb Stunden.

Sie klopfte an die Wohnungstür.

Er kannte Tinas Klopfen. Es waren nicht viele, die er in seiner Wohnung empfing, nicht mal ein halbes Dutzend. Und an deren Art anzuklopfen konnte Asch im Vorhinein sagen, wer draußen vor der Tür stand.

Er öffnete. Er küsste sie auf den Mund, trat zur Seite, und Tina ging durch den Korridor ins Zimmer, setzte sich auf ihren Platz, ihren Stammplatz gegenüber dem Laptop, das war so geblieben, und auch dass sie sich als Erstes eine Chesterfield ansteckte und kaum ein Wort verlor, daran hatte sich nichts geändert.

Sie erhob sich noch einmal, war in der Küche und angelte sich eine Dose Cola aus dem Kühlschrank. Dann nahm sie den Deckel vom Topf, schnupperte.

– Du kochst Gulasch?

– Ja.

– Riecht gut. Riecht wirklich gut.

– Das war nett von dir, sagte er. Das mit der Wohnung. Und die unsinnige Post.

– Das hab ich eben gern gemacht.

Er langte nach der Tabakdose.

– Bist du hungrig?

Sie schüttelte den Kopf.

– Udo, sagte sie. Du brauchst unbedingt ein Handy, damit ich dich erreichen kann. Damit du mich anrufen kannst.

– Ach was, sagte er.

– Oja. Wir werden gemeinsam eins besorgen. Heute Nachmittag noch.

Am frühen Nachmittag zogen sie los. Handygeschäfte durchwucherten wie Unkraut die ganze Stadt. Sie wollte zum Brunnenmarkt hinunter.

– Wir spazieren, sagte sie. Das Wetter ist wunderbar.

Das stimmte. Und es stimmte auch, dass er seit letztem November meistens herumgelegen, herumgesessen hatte, im Kreis gegangen

war, und er konnte seine Knie spüren und er spürte, dass die Muskeln schlaff geworden waren übers Jahr.

Es war einiges los auf der Thaliastraße. Sie sprachen nicht viel, weil Tina immer wieder Halt machte und in eines der Schaufenster sah, während er die Menschen, die ihnen entgegenkamen beobachtete, unauffällig aus den Augenwinkeln zu betrachten versuchte.

Es war ihm anfangs nicht ganz leicht gefallen, auf die Straße hinunterzugehen, mutterseelenallein, weil es nahezu spürbar war, dieses Taxiertwerden durch die Passanten. Aber er fühlte sich gut heute Nachmittag. Tina neben ihm, die Schaufenster, am liebsten hätte er sie alle begrüßt, beim Namen genannt, eine gute Zeit gewünscht, jedem einzelnen Vorübergehenden, er hätte sie sogar angefasst. Sie kreuzten die Haberlgasse, und bald waren sie an der Ecke, wo der Brunnenmarkt begann.

Tina sagte: Der Mann braucht ein Handy.

Er beachtete den Verkäufer nicht. Blieb stehen in der Nähe des Ausgangs. Und seine Gemütsverfassung hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Er wunderte sich nicht. Draußen auf den Straßen war es einstweilen in Ordnung. Sobald er sich jedoch in einem der Geschäfte aufhielt, stürzte alles in sich zusammen. Zwangsweise, wie ein Holzklötzchenturm im Luftzug.

Schweißperlen kullerten über seine Wangen, und wenn er mit der Zunge über die Lippen glitt, schmeckte es salzig. Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Er drehte sich weg und tat, als musterte er die verschiedenartigen Handys in den gläsernen Ausstellungskästen an der Wand.

– Sehen Sie sich ruhig um, mein Herr. Wir haben die neuesten Modelle auf Lager.

Er studierte sein Spiegelbild im Glas eines Schaukastens.

– Na? sagte sie.

– Ich weiß nicht, sagte er. Das günstigste halt.

Der Verkäufer deutete auf eines der Geräte.

– Damit können Sie aber nicht fotografieren. Telefonieren durchaus. Aber nicht fotografieren.

– Egal, sagte er.

Und dann fiel ihm ein, dass er sein Geld zu Hause liegen lassen hatte. Er sagte es ihr.

– Das macht gar nichts. Du machst das später glatt.

Und der Verkäufer kam zurück mit dem Telefon in der Originalverpackung. Asch nahm die Schachtel entgegen und zitterte. Er genierte sich wegen seines Zitterns.

Zu Hause kosteten sie vom Gulasch. Der Sommer war eigentlich zu heiß für Gulasch. Aber weil es so lange her war, hatte er es sich eingebildet.

Nachdem sie ihren Teller mit einem Stück Weißbrot ausgewischt hatte, sagte sie: Du. Udo. Ich muss mit dir reden. Tiefe Furchen, wenn sie ihre Stirn hinaufzog. Sie sah hübsch aus. Und ihre lange, leicht gekrümmte Nase. Sie sah ihm in die Augen, abwartend, als sei es an ihm, etwas zu sagen. Er aber sagte nichts.

Schließlich sagte er doch: Und?

Sie nahm die Teller, das Besteck, stellte die Teller ineinander und trug das Geschirr in die Küche. Er hörte, wie sie es im Spülbecken absetzte.

Als sie zurück war, zündete sie sich eine Zigarette an. Er klickte auf *Kojak Variety*, weil im Radio Werbung kam.

– Worüber willst du mit mir reden?

– Du musst mir versprechen, dass du ruhig bleibst.

– Weswegen sollte ich nicht ruhig bleiben?

– Versprichst du's mir?

– Ich verspreche.

– Dass du nicht ausklinkst, meine ich. Ich kenne dich doch.

– Nein. Ich zucke nicht aus. Jetzt rede schon.

Sie zog an ihrer Zigarette. Die Glut knisterte. Costello hatte die erste Nummer zu Ende gebracht und begann mit der zweiten. *Hidden*

Charms.

Sie schnippte die Asche von der Zigarette.

– Na los.

Tina holte tief Luft.

– Ich hab jemanden kennengelernt, sagte sie.

Zur gleichen Zeit war der Atem aus ihrer Lunge geströmt. Er langte nach der Tabaksdose, zitterte, ließ die Dose stehen, legte beide Hände auf die Oberschenkel.

– Willst du eine fertige? fragte sie und reichte ihm die Schachtel Chesterfield über den Schreibtisch.

Er steckte sich eine Filterzigarette zwischen die Lippen.

– Na und? Du hast jemanden kennengelernt. Na und?

– Ich hab nur gedacht, ich muss es dir sagen.

– Und jetzt? Was kann ich tun? Wie viele Schriftsteller haben sich wieder ihrem Roman zugewandt, anstatt ihrer Frau nachzufahren? Die Besten, zweifellos. Die ganz Hellsichtigen, die großen Meister. Das ist zwar nicht auf meinem Mist gewachsen, aber immerhin.

– Ich will nur, dass du weißt, dass ich immer deine Freundin bin. Ich will ehrlich zu dir sein.

– Ist schon okay. Geht in Ordnung.

Ganz kurz nur blickte er sie an, dann sah er weg, zum Bücherregal hinüber.

Er dachte: Warum erzählt sie mir das? Weswegen hat sie mich in ein Telefongeschäft gezerrt?

Er sah auf eine bestimmte Stelle im Bücherregal. Und dachte an einen Roman von Jack London, den er eigentlich nicht sehen konnte, weil er kurzsichtig war und weil es sich um ein schmales Taschenbuch handelte. *The Cruise of the Snark*. Die *Snark* war Jack Londons Schiff gewesen, das irgendwann gesunken war. Er stand auf und zog das vergilbte Büchlein aus dem Regal. Es war tatsächlich

The Cruise of the Snark. Ein Geschenk von ihr. Er ließ die Schnittkanten über den Daumen gleiten.

Sie ging voran. Ins Schlafzimmer. Er kam hintennach. Sie zog ihre Tennisschuhe aus, die Bluejeans. Die Socken, das T-Shirt, den Slip behielt sie an. So legte sie sich rücklings auf die Matratze. Die Oberschenkel leicht geöffnet, die Arme am Körper entlang, ein ausdrucksloses Gesicht, die Augen weit offen, die Pupillen starr zur Decke gerichtet. Wie Wächsern lag sie da. Fast wie eine Leiche. Er schob ihren Slip zur Seite.

3

Der Juli ging zu Ende. Morgen für Morgen lehnte er am Fensterbrett und blickte auf die Thalheimergasse hinunter. Asch sah Autos und Menschen auf dem Gehsteig links und rechts, sah ihnen zu, wie sie sich plagten in der Hitze des Sommers, auf dem Weg zur Arbeit, die meisten wohl, oder sie gingen sonst wohin. Worin sie sich nicht unterschieden, war, dass sie es allesamt fürchterlich eilig hatten. Er blies den Rauch seiner gewürzten Zigarette mitten in den blauen Himmel.

Er hatte sich in den letzten drei Wochen nicht weiter weg begeben als bis zum Supermarkt, zum Tabakladen alle paar Tage, in den Handyshop, einige Male zum Postamt. Auch hatte er einen Rhythmus gefunden, einen Tag-Nacht-Rhythmus, der neu für ihn war. Die Zeit vorher: ein Chaos, ein Durcheinander, in dem es ihm manchmal schwergefallen war zu sagen, ob Tag war oder Nacht.

Er frühstückte und fing mit dem Schreiben an. Die ersten Tage war es das Adlersystem gewesen, dann die beiden Zeigefinger, mit denen er tippte. Jetzt schaffte er es mit allen zehn Fingern, machte Tippfehler, doch das störte ihn nicht. Er wurde schneller.

Gegen halb zwölf aß er zu Mittag. Suppe, Hauptspeise, Dessert. Wie er es gelernt hatte in den üblen Monaten, die er versuchte, aus seinem Kopf zu bannen, die dennoch vorhanden waren, beinahe stündlich, die ihm freilich nichts anhaben konnten, solange er schrieb oder schlief.

Sie rief täglich an. Mitunter drei- oder viermal am Tag. Jedes Mal war sie freundlich und erkundigte sich nach seinem Befinden.

Es war zwar übertrieben, doch er gab ihr Tag für Tag dieselbe Antwort: Ausgezeichnet! Besser denn je! In meinem Leben ist's mir nie besser gegangen!

Einmal sagte er: Mir wär's egal, wenn ein Arm weg wäre. Zum Schreiben würde mir auch der andere genügen.

– Rede keinen Schwachsinn! entgegnete sie. Sag so was nie wieder!
Er fragte nie, wie es ihr gehe.

In den ersten Tagen hatte er im Hof zwei mit Wasser gefüllte Hanteln bemerkt. Sperrgut, in der Nähe der Mülleimer. Er hatte die Hanteln mit nach oben genommen, er hatte sie über die Treppe geschleppt. Den Aufzug benutzte er nicht mehr, weil er seine Beinmuskulatur aufbauen wollte. Und mit den Hanteln trainierte er den Rest des Körpers.

Er stellte sich vor den Spiegelschrank im Schlafzimmer, nackt, und betrachtete sein Spiegelbild, die Rippen, die hervorstanden, den eingefallenen Brustkorb, die dünnen Beine, die Puppenarme, das Gesicht mit den hohlen Wangen, das Gesicht eines ehemaligen Sträflings, und schließlich das Stoppelhaar, das dazu passte, dann dachte er, es sei kein Wunder, wenn er ins Auge stach draußen auf der Straße. Er sah abgezehrt aus, ausgemergelt. Er war es. Beinahe ein Viertel seiner Schädeldecke fehlte.

Und natürlich das Zittern. Er dachte, das werde sich legen. Doch als es bereits August war, hatte sich nichts geändert. Er fühlte sich wohl, es war gut, dennoch waren seine Nerven nicht mehr wie früher. Wenn er im Supermarkt bezahlte, im Tabakladen, bezahlte er nur mit Scheinen. Er hatte keine Lust, Kleingeld abzuzählen, weil er sich wegen des Zitterns schämte. Wenn das so weitergeht, dachte er, wird das oberste Fach des Spiegelschranks irgendwann übersät mit Münzen sein, eine Schicht aus Wechselgeld, die das Holz über und über bedeckt.

Montagfrüh hatte er einen Termin beim Arbeitsamt. Das bisschen Geld, das wenige Ersparte hatte er von seinem Konto abgehoben, und davon war heute kaum mehr was übrig, das würde nicht lange anhalten. Ihm blieb also keine andere Wahl, als sich einmal mehr arbeitslos zu melden, wenn er nicht irgendwann abgleiten wollte. Der Termin war um acht Uhr am Morgen.

Jeden anderen Morgen war er mit Freude von seiner Matratze aufgestanden. Heute nicht. Alles schmerzte heute früh, der Rücken, die Gelenke, er hatte Glieder- und Kopfschmerzen und zitterte stark. Den Wecker hatte er auf halb sieben gestellt, weil es kein weiter Weg war, und es blieb genug Zeit, um zu frühstücken. Er stellte das Kaffeewasser auf, verbrannte sich die Finger an der Flamme am Gasherd, fluchte, verfluchte diesen Morgen, verteufelte den ganzen Tag, der ihm bevorstand.

Er würgte die Scheibe Mischbrot mit Preiselbeermarmelade hinunter, die, befürchtete er, wieder hochkommen könnte, wenn er erst mal im Korridor auf einem der Schalensitze saß und darauf wartete, dass sich die Tür mit der Nummer zwei-null-drei öffnete und er seinen Namen hörte. Heute früh schmeckte der Kaffee wie Spülwasser.

Er streifte ein sauberes T-Shirt über, stieg in die zweite, saubere Hose, schlüpfte in die Tennisschuhe und marschierte los. Er querte den Park des Gemeindebaus, der die Arltgasse mit der Possingergasse verband, dort, wo die Zahnärztin ihre Praxis betrieb. Stand vor der Fußgängerampel, die Rot zeigte.

Es war halb acht vorüber, und der Frühverkehr schüchterte ihn ein. Asch schwitzte bereits, als er die Vierundzwanzig- Stunden-Tankstelle passierte, schritt über die Brücke, von der man auf die Kaserne hinuntersah. Rechter Hand war der riesige Supermarkt. Er bog links ab, in die Huttengasse. Am grauen Parkhaus entlang, die U-Bahn-Station, und dann musste er noch einmal die Straße kreuzen, bis er vor dem Amtseingang stehen blieb.

Ein Ein- und Ausgehen. Draußen standen rauchende, hüstelnde Frauen und rauchende, hustende und spuckende Männer. Im Erdgeschoss befand sich ein Gasthaus. Am liebsten hätte er sich ins Gasthaus gesetzt, einen Milchkaffee mit viel Zucker getrunken, der nicht nach Spülwasser schmeckte. Stattdessen betrat er das Gebäude und stieg ins zweite Stockwerk hinauf.

Das Treppensteigen strengte ihn an und trieb ihm endgültig den Schweiß aus den Poren. Flecke hatten sich auf dem T-Shirt gebildet, unter den Achselhöhlen, auf der Brust. Er zog die Meldekarte aus der Gesäßtasche. Zimmer zwei-null-drei. Er klopfte an die Tür und gab die Karte ab.

Im Korridor, dort, wo die Schalensitze waren, war es noch heißer, die meisten Sitze besetzt. Männer, Frauen und Jugendliche gingen auf und ab, blickten zu Boden oder zur Decke hoch. Vor einer der Korktafeln standen ein dicker, glatzköpfiger Kerl und eine ebenso dicke Frau, die eine Perücke trug. Die beiden hielten einander die Hand und studierten oder taten, als studierten sie die Mitteilungen, die ausgehängt waren.

Asch blieb im Treppenhaus stehen, wo es zwei schmale Fenster gab, die geöffnet waren. Durchs Ostfenster fiel ein Streifen Sonne auf den Steinboden. Mit fahrigem Fingern wickelte er eine Zigarette ein, verschlabberte Tabak, kümmerte sich nicht weiter darum, obwohl hier alles blank gescheuert war.

Auf der Westseite lehnte er zum Fenster hinaus, ein leichter Wind kühlte das Gesicht, schien die Schweißtropfen mit kleinen Zungen von der Haut zu lecken. Von hier aus konnte er seinen Namen hören, wenn er aufgerufen wurde.

Und so war es.

– Herr Asch!

Er schreckte hoch. Die Zigarette war nicht einmal zur Hälfte heruntergebrannt. Er zog hastig noch drei- oder viermal, dann ließ er die Zigarette zum Fenster hinausfallen. Räusperte sich und trat vor

die Tür, die offen stand. Das ging alles sehr schnell, dennoch bemerkte er aus den Augenwinkeln, dass er vom Rest der Klienten gemustert wurde.

Es war jetzt genau zehn Minuten nach acht auf der hässlichen Wanduhr.

Ein schwammiger Mann, ein Alkoholkranker, beschwerte sich: Jetzt sitze ich eine geschlagene Viertelstunde auf meinem fetten Arsch und warte! Verdammt noch mal! Die lassen sich verflucht viel Zeit hier, ist's nicht so? Ich sag Ihnen: Die spielen mit uns rum! Genau so ist's! Die spielen bloß!

Asch betrat das Büro und schloss die Tür hinter sich.

– Setzen Sie sich, sagte der Kerl, der hinter einem Schreibtisch saß, Akten hin und her rückte, sein Schreibzeug ordnete.

Ein Brillenträger mit schütterem Haar, um Jahre jünger als er.

Er setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, schwitzte nach wie vor, aber er wischte sich nicht übers Gesicht. Seine Meldekarte lag in der Mitte der Schreibtischplatte. Links war eine offene Tür, die in ein zweites Büro führte. Derselbe Schreibtisch, eine junge Frau lümmelte dahinter und las die *Kronen Zeitung*. Eine Tasse mit Kaffee, der dampfte.

Der Kerl würdigte ihn keines Blicks, er trank Fanta aus einer Automatenflasche.

– Nun, sagte er nach einer Weile. Was haben Sie vor?

Er langte nach der Meldekarte. Tippte Aschs Namen in den Computer.

– Aha. Kammerjäger. Kammerjäger und Spendensammler für den Arbeiter-Samariter-Bund.

In einem Regal gab es einen Kaktus und zwei hässliche Plüschtiere. Ein kleines gerahmtes Bild auf dem Schreibtisch, das nicht zu sehen war, weil es verkehrt herum stand. Seine Frau? Sein kleiner Sohn, seine Tochter? Mutter und Vater? Es war egal. Asch wollte möglichst schnell raus. Er wollte seinen Stempel und dann nichts wie weg von hier.

– Naja, sagte der Kerl. Sieht schlecht aus. Kein Kammerjäger momentan, kein Spendensammler. Wir werden's also mit einem Kurs versuchen, Herr Asch.

Der Kerl schob ihm ein Blatt herüber. Er nahm es und las.

Nachhaltige (Re-)Integration in den Arbeitsmarkt durch Aufarbeitung von Berufshinderungsgründen und intensives Bewerbungstraining sowie Vertiefung der berufsspezifischen Kenntnisse in Form von Praktika und Workshops und Einzelgesprächen.

Er stutzte. Er hatte einiges gehört über diese Art von Kursen. Nichts Gutes hatte er gehört. Gut. Sollte er einen besuchen, könnte er eine Geschichte darüber machen. Aber er würde keinen besuchen, weil er keinen besuchen wollte. Erstens lag seine Arbeit zu Hause auf dem Schreibtisch, und zum Zweiten wollte er sich nicht tagelang unter Menschen begeben. Ihm genügte dieser hier, dieser Kerl genügte vollauf.

Asch war ein schüchterner Mensch. Er sagte kein Wort. Er legte das Blatt zurück.

– Am Montag, den dreizehnten September, acht Uhr, sagte der Kerl. Ich mache Ihnen einen Stempel rein. Das ist gleichbedeutend mit einem Kontrolltermin, haben Sie verstanden? Sollten Sie ohne triftigen Grund nicht erscheinen, wird Ihnen das Arbeitslosengeld gestrichen.

– Hören Sie. Dafür hab ich keine Zeit. Ich muss meinen Roman fertigstellen.

Nun schaute ihn der Kerl an.

Asch dachte: Dieser Kerl ist ein Arschloch. Man sieht's ihm an, man merkt's ihm an. Und er ist voller Neid. Am liebsten würde er mit mir tauschen, würde gern hier sitzen, wo ich grade sitze. Weil er weiß, dass ich morgens nicht raus muss, dass ich keine Karte in die Stechuhr stecken muss.

– Roman fertigstellen? Roman! Das sagen sie alle!

Er überprüfte nochmals den Namen auf der Meldekarte.

– Ich bin Schriftsteller.

– Hab noch nie was von Ihnen gehört.

– Ich bin's trotzdem.

– Das sagen sie alle! Das sagen alle!

– Ich danke Ihnen, sagte Asch, steckte die Meldekarte ein, ohne Stempel, und beeilte sich, damit er von hier fortkam.